



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Auf der Suche!

einmal in Portiunkula, wo ein Stück von einer alten Eisenbahnschiene und der Stiel von einem alten Kochtopf dessen Stelle vertritt. Der einzige Schmuck unserer Zimmerwände ist ein kleines, einfaches Kreuzifix und von Bildern haben wir ein etwa über einen Fuß langes Franziskusbild. Aber nicht zu vergessen ist das große schöne Ölgemälde „Christus am Kreuz“. Es hebt sich wunderbar auf der weißen Wand ab. Die leidenden und schmerzvollen Züge des Heilandes sind für uns alle, Christen und Heiden, eine stumme Predigt. Ich habe schon mehrere Male die Gelegenheit benützt und den schwarzen und hellbraunen indischen Kindern erklärt, was dieses Bild bedeutet, wenn ich sie wehmützlich zu dem sterbenden Heilande ausblicken sah. Zu wie vielen guten Gedanken und Tugendakten wird wohl dieses schöne Bild noch Anlaß geben, ja es wird manche Heidenseele dadurch bekehrt. Täglich werden auch nach dem Wunsche des Spenders drei Vaterunser für die Bekehrung der Sünder gebetet und es scheint, als wenn der liebe Heiland schon angefangen hätte, den Bitten zu willfahren. Vor etwa drei Wochen hat ein Heide, dessen Frau und Kinder schon lange Christen sind, um Taufunterricht, weil er sich jetzt auch gern bekehren möchte. — Es wird wohl vielen lieben Lesern der Gedanke kommen: Wer mag der Spender eines so großen und schönen Gemäldes sein, jedenfalls eine wohlhabende Person? Zwar wünscht diese, daß ihr Name nicht genannt werde, aber ich will doch wenigstens verraten, daß es ein armes Bauernmädchen aus der Schweiz ist, die ihre Ersparnisse für einen so herrlichen Zweck aufwandte. Sie glaubte den lieben Heiland persönlich nicht genügend anbeten und preisen zu können und setzte darum diesen schönen Missionsgedanken in die Tat um, damit Christus auch im Heidenlande verehrt und verherrlicht werde. Die heiligen Engel werden sicher diese Tat mit goldenen Buchstaben in ihr Lebensbuch geschrieben haben und der Belohner alles Guten wird dann am ewigen Vergeltungstage diesen Namen vor aller Welt bekanntmachen. Möchten nur noch viele diesem heroischen Beispiele folgen und sich dadurch eine tröstliche und glückliche Sterbestunde bereiten.



Auf der Suche!

Die Missionierung und Bekehrung der Frauen ist in Afrika mit vielerlei Schwierigkeiten verbunden. Nicht als ob dieselben in sich dem Christentum unzugänglich gegenüber ständen, nein, der Grund liegt nicht so sehr in ihnen selbst, als in ihrer Erziehung. Schon als kleine Kinder sucht man sie jeglichem Einfluß der Religion zu entziehen, unterrichtet sie aber dafür schon

in früher Jugend in allen bösen Sitten des Heidentums. In den Augen der meisten Neger gilt die Schule nur für Knaben. Das Mädchen braucht nichts anderes zu wissen als das Mehl stoßen, den Brei kochen, im Felde hacken und Holz suchen, und das lernte es in der elterlichen Hütte; mehr haben Urgroßmutter, Großmutter und Mutter auch nicht gekonnt, warum also eine Schule?

Die meisten Knaben, welche die Schule besuchen, wo sie nebst Lesen, Schreiben, Rechnen usw. zu allererst in der heiligen Religion unterrichtet werden, nehmen fast alle den heiligen Glauben an und wollen später auch christliche Frauen haben. So dringen wir denn mit allem Eifer darauf, daß wir schon die kleinen Mädchen in die Schule bekommen, aber es ist oft nicht so leicht, da hier in der Kolonie noch kein direkter Schulzwang besteht.

Einer der besten Distrikte der Mission Morogoro ist die Landschaft Tangeni. Wir haben dort zwei Schulen, die von einer stattlichen Anzahl Knaben besucht werden und jedes Jahr eine Reihe von Katechumenen ausliefern — allein Mädchen konnten wir trotz aller Mühe nicht bekommen. Sultan Kingo, der sogenannte König des Uamilandes, tat alles, um uns zu helfen. Er erließ Aufträge an die Jumbe's (Häuptlinge), aber nur einzelne folgten. Ungehalten darüber, trug Sultan Kingo den Jumbe's auf, persönlich auf die Suche nach Kindern für die Schule zu gehen. Heiden und Mohammedaner waren erzürnt, und ein Islamit ging so weit, daß er selbst dem Jumbe etliche Ohrfeigen gab. Sultan Kingo lud ihn vor Gericht, wo er durch acht Stockhiebe gemäßigelt wurde. Trotzdem beugte dieser harte Mohammedaner sich nicht und wurde so der Mittelpunkt für ein ganzes Komplott von Eltern, die alle, sich auf diesen Mann stützend, ihre Mädchen weigerten. Was tun? In Strenge war nichts zu erreichen, das sahen wir immer mehr ein; wir suchten somit den Weg der Verständigung und der Güte. Zu diesem Zweck machten Schwester Amabilis und ich uns eines Tages auf den Weg, um persönlich mit den Leuten in Verhandlung zu treten und die Kinder zu holen. Sultan Kingo gab uns zwei Schreiben mit an den Jumbe von Tangeni. Sie lauteten ungefähr folgendermaßen:

An Jumbe Simba in Tangeni. Heute kommen zwei Mamas zu dir, um die Kinder für ihre Schulen zu suchen. Wisse, sie kommen nicht, um zu spielen, sondern um zu arbeiten, und ich will, daß du ihnen sehr gut sehest und ihnen auf jede Weise helfest. Schaue und Sorge, daß alles zu ihrer Befriedigung ausfällt und sie sich nicht zu erzürnen brauchen.

Muchina Gosso Kingo, Sultan von Ukami.

Die erste Schule von Tangeni liegt zirka 4 Stunden von der Mission entfernt, und bis zur zweiten ist es noch $1\frac{1}{2}$ bis 2



„Kingo“, der vielbesprochene Häuptling von Morogoro. Er lebt noch, und ist der Mission sehr gut. Sein Sohn führt jetzt die Regierung, er aber ist nach wie vor einer der angesehensten Männer. Das Hämmerchen in der Hand ist sein „Szepter“ und das Zeichen seiner Macht. Er kommt uns öfter besuchen und da habe ich ihn photographiert, worüber er hoch erfreut war.

Sich seiner hohen Aufgabe wohl bewußt, waltete auch unser Joseph eifrig seines Amtes. Drei Kieselsteine bilden den Herd, etliche Töpfe bringt man in einer Kiste mit, und die Kiste selbst dient als Tisch, Stuhl und Anrichte. Nachdem ich einige Male seinem Hankieren zugeschaut, zog ich es vor, den Ort seiner Wirksamkeit nicht mehr zu betreten, um mir und meiner lieben Mitschwester nicht allen Appetit zu verderben, denn: „Was das Auge nicht sieht, macht das Herz nicht schwer.“

Die erste Nacht im Zelt war nicht gerade angenehm; geschlafen habe ich sozusagen nicht, obschon ich sehr müde war.

Stunden weiter. Wir nahmen ein Zelt, ein Kofferchen mit Medicinen und alles Nötige mit, um eine ganze Woche oben in den Bergen zu bleiben. Drei Stunden lang hatten wir ebenen Weg in der Steppe, dann aber begannen die Kletterpartien. Dreimal war der Ngerengerefluß zu passieren; die Steine zum Überschreiten lagen teils unter Wasser, doch kamen wir, wenn auch mit nassen Füßen, glücklich hinüber. Abends gegen 5 Uhr war das Ziel erreicht, und wir befanden uns fast auf dem Rücken des Ulugurugebirges. Hier ist es kälter, als in der Steppe. Dies wissend, hatten wir uns mit warmen Unterkleidern und Tüchern versehen, trotzdem fror es uns sehr, und wir waren froh, als unsere Träger endlich das Zelt aufgeschlagen hatten, und wir uns etwas gegen den kalten Wind schützen konnten. Eine Menge Leute waren bereits herbeigeströmt und drückte ihre Freude aus, daß die Mamas nun bei ihnen bleiben wollten. Unser Koch Joseph war der Karawane vorausgeeilt und brachte schon eine Tasse heißen Kaffee, der uns nach dem langen Marsch vorzüglich mundete. Der Koch ist auf so einer Schulsafari (Schulreise), wie man das in Afrika nennt, eine wichtige Persönlich-

Mit den Feldbetten hatte man einen Mißgriff getan; das der lieben Schwester Amabilis riß entzwei und nur durch ein Zusammenschnüren desselben mit starken Bindfäden konnte sie sich „auf der Höhe“ halten. Ich sank mit dem meinigen immer tiefer, bis ich bei Mutter Erde anlangte und dort Ruhe fand. Des folgenden Morgens, als wir noch nicht fertig angekleidet waren, kamen die guten Leute schon mit Eiern und Hühnern, die sie uns zum Geschenk brachten. Nach dem Frühstück und der Verrichtung unserer Gebete begann die Arbeit.

Die Kunde, daß die Mamas Dawa (Medizin) mitgebracht hätten, ging von Berg zu Berg, und bis die Uhr am Morgen $\frac{1}{2}$ 9 Uhr zeigte, hatten wir schon 72 Kranke verbunden und ihnen Arznei verabreicht. Nach dem Mittagessen wollten wir einen Teil der in den Bergen zerstreut liegenden Hütten besuchen um dem Zweck unserer Reise nachzukommen. Unser eifriger Lehrer Hermann erklärte uns jedoch, daß dies ein nutzloses Beginnen sei, denn erstens arbeiten die meisten Leute in ihren oft weit entfernt liegenden Feldern und zweitens sei heute jenseits der Berge ein großer heidnischer Goma (Tanz) mit Pombe (Bier), und dorthin würden heute fast alle Leute gehen. „Nun gut“, antworteten wir, „wenn wir dort alle Leute treffen können, gehen wir auch hin!“ Wir bewaffneten uns wieder mit unseren Bergstöcken, einer Flasche Kaffee und etlichen Apfelsinen und kletterten vollends die Bergeshöhe hinan. Als wir den Berg Rücken überschritten hatten, lönte uns schon der Lärm des Goma entgegen und nach zirka $\frac{1}{2}$ Stunde Abstieg war das Dorf erreicht. Von allen Seiten kamen die Leute singend und tanzend die Berge hinab, und man machte ziemlich verdruhte Gesichter, als auch wir Schwestern in jenem Dorfe haltmachten. Ich muß gestehen, der Anblick dieser johlenden, teils angetrunkenen Männer und Frauen, die beinahe alle Heiden und Mohammedaner waren, stimmte uns ganz traurig, und wir blieben unschlüssig stehen. Sollten wir uns in dieses Revier des Teufels hineinwagen? Schwester Amabilis ging mit dem Lehrer voran und winkte mir nach einer Weile, zu folgen. Etwa 50 Schritt vom Goma entfernt, machten wir halt vor der Hütte des Karani (des Dorfobersten oder Schreibers des Jumbe). Er holte gleich ein Bettgestell aus der Hütte, bedeckte es mit einer Matte und hieß uns Platz nehmen. Da kam auch Jumbe Simba, und die Verhandlungen begannen. Der Karani hatte zwei Mädchen, die er trotz wiederholter Aufforderung der Schule verweigert hatte. Die beiden Kinder ahnten bei unserer Ankunft nichts Gutes und stoben mit Windeseile den Berg hinab. Jedoch es half nichts, sie wurden eingeholt und zu uns gebracht. Der Vater wollte sich auch jetzt nicht bewegen lassen. Ich redete die beiden Kinder freundlich an, und sie schienen ein wenig von ihrer Furcht zu verlieren. Der Jumbe Simba, selbst ein echter Anhänger Mo-

hammeds, gedachte wohl des ernstern Schreibens Sultan Kingos und trat entschieden für unsere Sache ein. Dazu hatten wir ihm noch einen alten Rock, eine Hose, Kragen und Kravatte zum Geschenk gemacht, was ihm zu einer geneigten Stimmung verhalf. Nach langem Disputieren erhielten wir endlich die Zusage. Nun wurden verschiedene andere vor Gericht gezogen und Schwester Amabilis holte sich selbst aus dem wilden Haufen jenen harten Mohammedaner, der den Fumbe geschlagen hatte. Er war außer sich vor Zorn und Aufregung, so daß nichts mit ihm zu beginnen war. Wir hörten selbst die Äußerung, dem Lehrer Hermann würde man noch einmal den Kopf spalten. Ein großer Volkshaufen umringte uns beständig und selbst die Tänzer kamen im vollen heidnischen Schmuck, vergaßen den Goma und stellten sich gaffend uns gegenüber. Wiederholt kommandierte der Karani das Volk zum Tanz, aber wenige folgten, alle blieben bei uns. Nachdem wir vom Karani die Zusicherung erhalten hatten, daß er am nächsten Morgen alle Mädchen des Dorfes bringen werde, setzten wir unseren Weg fort. Man war allseitig froh, als wir gingen, denn die „Wazungu (Europäer) hatten ihnen den ganzen Goma verdorben“.

Wir gingen darauf, vom Lehrer und etlichen Christen begleitet, einen langen, schmalen Bergpfad entlang, der stellenweise recht gefährlich war. Es schwindelte uns, wenn wir in die Tiefe schauten. Wo man uns zeitig kommen sah, wurden die Mädchen schnell versteckt und die Haustüren verschlossen.

Bei einer Hütte überraschten wir die Leute, aber flugs verschwand die Mutter des dort wohnenden 13- bis 14jährigen Mädchens in der Hütte, und trotzdem Schwester Amabilis selbst nachging, fanden wir das Kind nicht mehr. Die Frauen, echte Heiden, stellten sich zuerst, als seien sie stumm, als aber unsere vielseitigen Fragen das Band der Zunge endlich lösten, bekamen wir gar viel zu hören, selbst Beschimpfungen. Bakira aber, so hieß das Mädchen, bekamen wir nirgends zu Gesicht.

In stockfinstrer Nacht, beim Schein der Laterne, und an der Hand unserer Begleiter, langten wir auf halsbrecherischen Pfaden endlich wieder bei unserm Quartier an. Fumbe Simba kehrte auch gerade vom Pombe zurück, und als wir ihm erzählten, wie es uns ergangen, sandte er sofort seinen Polici (Polizisten), um die beiden frechen Frauen zu holen. Sehr erbaut waren wir nicht, daß am Abend noch shauri (Verhandlung) sein sollte, denn wir waren so müde, doch mußten wir uns der guten Sache wegen darein fügen. Nach einer guten halben Stunde kamen der Polici und die beiden wirklich daher. Sie haben noch weidlich geschimpft und viel Lärm gemacht, aber zum Schlusse schieden sie mit den Worten: „Mutafuata“ (wir werden folgen), und am folgenden Morgen kam schon in aller Frühe Bakira zur Schule.

Froh, schon am ersten Tage manches erreicht zu haben, begaben wir uns mit Dank gegen Gott zur Ruhe, in der Hoffnung auf eine gute Nacht. Kaum aber waren wir eingeschlafen, als ein heftiger Wind sich erhob. Das Zelt drohte mitsamt seinen beiden Bewohnern davonzufliegen. Wir suchten es wieder am Boden zu befestigen, doch alles war vergebens. Um 12 Uhr riefen wir nach unseren Leuten, die in der Nähe in einer Hütte schliefen. Als wir sie endlich wach hatten und nachsahen, stellte es sich heraus, daß wirklich die Pfähle gelockert waren, welche die Zeltstricke hielten. Alle wurden neu eingeschlagen,



Eine Karawane auf Missionsreise.

und da der Wind ein wenig nachließ, konnten wir den Rest der Nacht wenigstens schlafen. Wir sahen aber ein, daß für die Nacht unseres Bleibens nicht mehr war, und von da an trugen die Leute am Abend das innere Zelt in die Schule, wo wir wenigstens vor dem ärgsten Wind geschützt waren.

Am folgenden Morgen, nach Austeilung der Medicinen, jeden Tag über 100, wollten wir uns wieder aufmachen, um einen anderen Teil der Berge nach Mädchen zu durchsuchen, aber in Anbetracht der gestrigen Erfahrungen rieten uns alle davon ab, auch Jumbo Simba. „Mama,“ sagte er, „schreib jedem, der sein Kind weigert, einen Zettel, daß ich ihn rufe. Du wirst sehen, das geht besser!“ Wirklich, so war es auch! Ein Brief ist nämlich dem Neger etwas Wichtiges und Seltenes,

wovor er Respekt hat, und zweitens besteht ein Gesetz, daß jeder, der dem Rufe des Jumbe nicht nachkommt, fünf Schilling Strafe zu zahlen hat. Einer nach dem andern kam mit seinem Zettel daher und stellte sich uns, wütend, verraten worden zu sein; auch verrieten sie wieder Nachbarn und Bekannte, die ebenfalls schulpflichtige Mädchen hatten. Wir hatten auf diese Weise einen viel größeren Erfolg mit bedeutend weniger Anstrengung. Als wir Tangeni verließen, waren bereits 38 Mädchen in der Schule und andere wurden noch erwartet. Sind nun auch dadurch die Mädchen noch nicht dem Christentum gewonnen, (manche weigerten dies von Anfang an) so sind sie doch den Schlupfwinkeln des Heidentums entzogen, müssen jeden Tag die Erklärung des Katchismus mit anhören und zuweilen fällt doch ein Samentorn ins weiche Kinderherz, das aufgeht und später seine Frucht bringt.

Doch nicht nur die Schulschwänzer, sondern auch die abgefallenen und trägen Christen bekamen einen Zettel und erschienen ebenso pünktlich. Die meisten versprachen uns, zurückzukommen und wieder ihre Christenpflichten zu erfüllen; ungefähr 10 bis 12 Ehepaare meldeten sich, um auf die Mission zu kommen für den Tauf- und Ehe-Unterricht.

So traten wir denn mit Dank gegen Gott am Samstagmorgen die Rückreise an. Unsere Karawane zeigt beiliegendes Photo. Koch Joseph marschiert an der Spitze. Hinter ihm die zwei Träger seiner Kücheneinrichtung, dann folgt ein Kind mit der kleinen Apotheke, ein anderes mit Stühlchen und Laterne, weiter das Zelt, Bettzeug und die zwei Feldbetten. Jumbe Simba ließ es sich nicht nehmen, den Zug zu begleiten. Beim steilen Bergabstieg mußten wir uns an unsere Führer klammern, und trotzdem gab es noch unangenehme Rutschpartien. Am Hause des Jumbe machten wir ein wenig halt, um den hohen Herrn mit seiner Familie, d. h. mit zwei Weibern nebst Kindern, die andern zwei Weiber (er hat deren vier) wohnen weiter weg, zu photographieren. Jumbe Simba wollte sich zu diesem Zweck recht fein machen, kam aber mit Krage und Krawatte in der Hand ratlos aus der Hütte, er wußte nicht, wie es anzuziehen sei. Schwester Amabilis und ich halfen ihm nun mittelst einer Sicherheitsnadel alles befestigen, und ich mußte auf die Lippen beißen, um nicht hellauf zu lachen, so drollig war die Szene. Der Ngere-Ngere-Fluß, den wir wieder dreimal zu passieren hatten, führte ziemlich viel Wasser. Schwester Amabilis, an das Überschreiten der Flüsse gewöhnt, eilte leichtfüßig von Stein zu Stein, aber sie rutschte aus und fiel ins Wasser. Die Leute ergriffen gleich ihre Hand, zogen aber nach verschiedenen Richtungen, und sie kam so statt heraus, nur tiefer hinein. Lebensgefahr war keine da und so war sie bald wieder am Ufer. Wir schickten die Leute voraus, wanden Kleider und Strümpfe

aus, und dann eilten wir, so schnell wir konnten, dem Zuge nach. Als wir an der breiten Landstraße ankamen, rasteten wir ein wenig, denn es war schon 11 Uhr. Es befindet sich dort eine Kibanda (etliche Pfähle mit einem Dach), die als Schule dient. Wir packten unseren Proviant aus, um Mittagsmahl zu halten, und setzten uns auf die einzige Bank, den Sitz des Lehrers. Ein Stück Brot, einige weichgekochte Eier, etliche Apfelsinen und zwei Tassen Kaffee standen zwischen uns, als die Bank brach, ich der Länge nach zu Boden stürzte und alles Essen auf mich fiel. Die Eier hatten mich prächtig dekoriert; statt Kaffee mußten wir nun Wasser aus dem nahen Flusse trinken, um dann neugestärkt unseren Weg fortzusetzen. Um 4 Uhr kamen wir wieder glücklich auf der Mission an, wo wir gleich dem Pater Superior die Bitte vortrugen, bald wieder so eine Schulreise machen zu dürfen.

Schw. M. Ancilla.



Erzählungen aus „De Wildt“ in Transvaal.

Neugründung einer Missionsstation.

Eine Missionschwester, die ihr Leben Gott zum Opfer für teure Seelen dargebracht, sieht ihr Verlangen und ihrer Sehnsucht Ziel zum Teil befriedigt, wenn sie sich endlich nach Jahren bangen Harrens unter der Zahl jener Auserlesenen findet, die hinausgeschickt werden ins ferne, fremde Land der Naturvölker, ins Land der Heiden, um dort zu beten, zu arbeiten und zu opfern.

Wohl findet man heutzutage schon Missionsgebiete, in denen nicht mehr viel von einem harten Missionsleben zu finden ist, wo man nur noch die Mitanfänger solcher Stationen mit Begeisterung die Erlebnisse der Vorzeit erzählen hört, die Erlebnisse von unerfahrenen Reiterinnen und Ochsenwagentouren, von Strapazen der Neugründungen und Anfänge, und im stillen sehnt man sich, auch mal solche Abenteuer miterleben zu können. Und siehe, der leise Wunsch, er wurde zur Wahrheit, und so greife ich gerne zur Feder, um allen werthen Lesern und Leserinnen unserer Caritas-Blüten von unsrer Neugründung in Transvaal, Südafrika, zu erzählen.

„De Wildt“, auf deutsch „die Wildnis“, ist der Name unseres Gebietes. Ein romantisches, an afrikanischen Schönheiten reiches Plätzchen, hat uns die göttliche Vorsehung zum Aufenthalt gegeben. Seinem Namen macht es alle Ehre. Wir wohnen am Fuße einer hohen, langen Steinbergkette, die uns hier so steinreich und doch auch wieder so blutarm macht, und die über und über mit Gesträuchern, wildem Gestrüpp und hohen Kaktus-